Süddeutsche Zeitung Nr. 160 / Donnerstag, 16. Juli 1987

Vergeßt Molière!

Das FTM schändet die französische Komödie

Wer trifft hier wen? Im Hause Don Juans schreitet zu barocker Tafelmusik eine seltsame Madame einher: Unterm silbern glänzenden Rock trägt sie beiderseits eine Zwei-Meter-Tischplatte, auf dem Haupt eine gelbe Perücke. Ein Tischlein-Deck-Dich-Monstrum: Grüne Grütze und brennende Zigaretten schmücken die Tafel, der Kammerdiener glotzt blöde und die Zofe balanciert diverse Apfelsinen. Don Juan aber hat anderes als Essen im Sinn, er hadert mit der schönen blonden Doña Elvira und kriecht der Angebeteten unters schwarze Wallekleid. Fellini läßt grüßen.

Grundgütiger Irrsinn! Das „Freie Theater München", kurz FTM, vergeht sich an Molière. Neunzehn Nummern haben George Froscher und Kurt Bildstein erdacht, neunzehnmal Dunkeldüstres aus den Werken des französischen Großmeisters destilliert. Vielleicht darf's ein Schäferstündchen mit Monsieur sein? Schon blökt es aus den Lautsprechern und schafbepelzte Tänzer(innen) hoppeln auf allen Vieren durch die Arena der „Negerhalle". Kurt Bildstein jedoch schickt sich verschwitzten Haares und verwirrten Sinns zur „Schafszählung" an, wozu er bald endlos plappernd auf dem Boden robbt. Trotz Turnschuhen und Joggingdress erinnert der Held dieser Show stark an den Jesusdarsteller von Oberammergau – was sich später, wenn Bildstein mit munter flackernder Kerzenkrone die Szene betritt, irgendwie bestätigt.

Diese Bilder! Diese Kostüme! Diese Grimassen! Es ist ein Theater der Ausrufezeichen, das Froscher und Bildstein ihrem Publikum um Augen und Ohren hauen. Mal müht sich der *Bürger als Edelmann* um Fortschritte in Fecht- und Gesangsausbildung, mal wird zu allerlei Rauchgewaber ein venezianisches Todesspektakel aufgeführt. Man spritzt mit weichgeklopften Apfelsinen und führt auf hölzernen Stelzen immer neue Verkleidungs-Ungeheuer vor. Ein lärmender Zirkus der Grusel-Nummern, in deren erster die grauhaarige Frau Kunzmann einen hübschen Text über das Verfassen von Komödien im allgemeinen und die Blödheit der Zuschauer im besonderen verliest.

Doch der Spaß bleibt begrenzt, auch wenn das hochmögende FTM-Ballett zwischendurch ein launiges Türkentänzchen wagt. Die Geige schluchzt, die Bilder prahlen: Froscher und Bildstein breiten ein ebenso perfektes wie lärmendes Kabarett der Nichtigkeiten aus. Lauter Einfälle, die sich selber feiern. Staunen soll der Betrachter, staunen über das, was das FTM kann. Und das ist in der Tat Beträchtliches: Fast immer werden die Glieder präzise synchron gerissen, wird Molières Text zu mildem Schwachsinn verrätselt. Nur das Geheimnis, was sie bei all dem aufgedrehten Turntheater interessiert, wollen Froscher und Bildstein offenbar für sich behalten.

Molière jedenfalls ist es nicht. Bei ihm, dem prosaischen Bühnenhandwerker, gibt es weder rhetorischen Leerlauf noch lyrisches Kunstgewerbe, jeder Dialogsatz ist direkt an die Bühnensituation gebunden. Davon bleibt in der FTM-Molièremaschine nichts; statt dessen deklamiert man mit ironischem Getös: „Misjöh! Respekt vor der Kunst!" Statt Menschen sehen wir Hanswurste, nicht Konflikte erleben wir, sondern allenfalls eine Revue imposanter Kitschpostkarten. Das ist sehr hübsch und tut nicht weh: „Molière meets Louis in Louisiana", so der obskure Titel eines obskuren Programms, beschert uns den schönsten Theaterabend seit langem – und ist vermutlich grade deshalb ein verlorener fürs Theater.

WOLFGANG HÖBEL

Stadtzeitung 16/87 (31.7.-27.8.87)



Freies Theater München, Signe Ibbeken in „Moliere meets Louis in Louisiana"

SCHAFSTANZ

»MOLIÈRE MEETS LOUIS IN LOUSIANA«

Monsieur Louis ist reich und das genügt. Kultur oder Bildung, Volk und Frauen – er kauft sich alles, kauft sich alle. Der Dichter im Dienste der Unterhaltung: *„Moliere meets Louis in Louisiana"*. In der Negerhalle inszenierte Georg Froscher: Künstler trifft Publikum und verkauft Entertainement.

Man zeigt uns Tüll und Tanz zu Klassikklängen, man läßt für uns mit weißem Fell geschmückte Schauspielschafe tanzen. Man zeigt uns: Auch wir sind Schafe. Wir kaufen eine Eintrittskarte und machen das Theater mit. Lammfromm. Klar. Oder?

„Solange ihr still seid, hält man euch vielleicht für vernünftig," zitiert Frau Kunzmann. Denn das *Freie Theater München (FTM)* setzt unsere Schulweisheit auf's Trockene - und läßt uns zappeln: Monsieur (Kurt Bildstein) ist Held des Abends und er genießt es, uns unsre klugen Schlüsse auszutreiben. Als fast normaler Jogger tritt er auf, wird nobler Herr, parliert französisch, entfaltet Hippiehaarpracht, stirbt gekreuzigt als Jesus Christ Superstar – und obendrein und obendrauf setzt ihm die Inquisition bei Rauch und düstrer Donnerwetterstimmung den letzten Schuß. Das ist es, denk ich: Genauso muß es sein, das Ende. Aber Allah, oh, akba: Man wendet sich gen Osten und feiert hu la ba Hochzeit auf türkisch angehäuchelt. Daneben bietet das FTM: Die Frau zu Louis Sonnenkönigs Zeiten, ein feenhaftes Wesen in weitwallendem Gewande, unter dem der Mann (hier Don Juan) sich schutzmuttersuchend verkriechen darf. Wir sehen: Die Frau, wie Mann sie sich gemacht hat, den Kult, den Pomp von damals und von heute, die Intellektuellen, die Yuppies, Tanzunterricht als Kulturdrill und sture Logik als Bollwerk gegen's Denken.

Ja... und was hat das alles mit Moliere zu tun? Abgesehen davon, daß der Text zum Teil von ihm stammt – Moliere ist unbarmherzig. Er zeigt dem Mensch den Menschen. So tanzt uns die elfköpfige FTM-Truppe die (Kultur)-Gesellschaft vor, woher sie kam und was man aus ihr machen kann. Ein Resumee, ein Fazit? Das würde der Sache wenig gerecht. Im Negerhallenbrutkasten bebrütet das FTM die Menschheit, gebiert aus Altem Neues, aus Szenen andre Szenen – Bilder, bunt, lächerlich, satirisch und (selbst)-kritisch. Eine tragische Geschichte, eine komische Geschichte, ein Spiel, ein Spiel ohne Ende, grenzenlos.

SABINE DOBEL

APO-OPAS NARRETEI

»DIE SCHARFSINNIGEN RITTER« IM WERKRAUM

„Sind wir nicht bezahlte Narren?" Idealisten, Agitatoren, Propagandisten von der traurigen Gestalt? Gewissenströster, Verkaufserfolge, 'Künstler'? Und leben dabei am Leben vorbei . – Rückbesinnung an den Münchner Kammerspielen. Cervantes' Don Quichote meets '68 in der Postmodernen: Und alles vergebens. Zurück zur Liebe, zur Familie: „Ich hab dich lieb, mehr hab ich nicht."

Einfach eine Ecke im Theater: Ein Kleiderständer, ein Telefon, ein Matratzenteil. Ein Typ, verpennt: der '68er in Chaos und Streß. Hübsch wird mit der Rasierschaumtube rumgesaut. Mama will zum Geburtstag gratulieren und 'Doris' hat die Kinder an der Strippe, da sollste Papa spielen – . . . Dabei hat man doch soviel Wichtigeres zu tun: mit Pappnase und Flüstertüte Theater aus der '68er Klamottenkiste produzieren.

Was ist geblieben? Eingefriedet-Ausgestellt hat man heute solche letzten APO-Reminiszenzen; sentimentaler Jet-Set läßt schon mal nen Groschen springen für ne echt verstaubte Musik-Box-Beatles-Melodie. Trostlos und verlassen hockt der Held von einst auf dem Nostalgie-Sofa vor seinen Memoiren (die, der Kitsch sei uns heilig, natürlich schreibmaschinenblätterweise von der Decke niederschweben müssen). Und in der Tragik seines Schicksals sehnt er sich zurück nach häuslicher Liebe und Geborgenheit. Er hat versagt, als Ehemann und als Familienvater. Nun, wo es zu spät ist, sieht er es endlich ein.

Axel Milberg und Georg Weber (Text, Spiel und Regie) erarbeiteten eine kammerspielwürdige Selbstkritik. Entzauberten die Don Quichotesche Wahnsinns-Wirklichkeit („Die Lust entwickelt sich natürlich immer auch aus der speziellen Wahnidee, die wir gerade haben"), verdschungelten ihr Spielfeld mit erdrückenden Beleuchtungsapparateattributen, enthistorisierten die Bezugsetzung der vorgespielten Episoden durch einen wirklich gerafften Schnelldurchlauf.

Don Quichote stirbt. Der Tod der Rolle stellt den darstellenden Schauspieler ins theatralische Dilemma. Wer ist er noch, bar jeder illusionären Sinngebung auf seiner Bühne? Steht er jetzt etwa schon an der Schwelle zur theatralen Unmittelbarkeit? Weit gefehlt. Ehre, Ruhm und Rumpfbeugen bleiben weiter angesagt vorm händeklatschenden Publikum: Er hat uns lieb, mehr hat er nicht. Ist er nicht reizend?

NORBERT SEIDEL

THEATER NEWS

Helge Thoma, **Intendant der Städtischen Bühnen Augsburg, erhielt am 13. Juli 1987 das Bundesverdienstkreuz am Bande. Diese hohe Auszeichnung wurde für seine Verdienste um das Augsburger Theater, insbesondere auch für seine konsequente Förderung junger Talente verliehen.**

Friedrichshafen am Bodensee **lädt vom 7. bis 17. August zum drittenmal zum „Kulturufer". Im Rahmen der vielseitigen Reihe mit insgesamt 41 Veranstaltungen für alle Altersstufen direkt am Bodensee treten Künstler, Artisten, Theatergruppen und Bands im Zelt und Außenprogramm auf.**

Zu den bekanntesten Gruppen gehören Mory Kante (Guinea), Gonzalo Rubalcaba (Kuba), Jonny Melville, Theatre Charniere (Frankreich), Luther Allison Band, Laokoon Dance Group (BRD) und Ingrid Caven.

Vom *8. bis 13. August* an können sich Besucher auf einer Aktionswiese tummeln und sich in Werkstätten und Ateliers kreativ betätigen oder bei Spielen mitmachen.

Veranstalter ist das Jugendreferat und Kulturamt der Stadt Friedrichshafen gemeinsam.

Die *Studenten* der Klasse *Visuelle Kommunikation der Uni Wuppertal* zeigen Plakatentwürfe zu Shakespeares „Troilus und Cressida" und Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" bis zum Ende der Spielzeit im oberen Foyer der Münchner Kammerspiele.

Diese Arbeiten entstanden im Sommersemester 1986 unter Johannes Jähn.



Fliegende Bauten

Der Erfolg ist groß: die „Fliegenden Bauten" werden verlängert bis zum 9. August. Nur, woran liegt's? Erkennen wir uns etwa wieder, in diesen „präzisen Helden", in diesen Figuren, die – für ihr Alter – auch noch intelligent zu sein glauben? Egal: Es lohnt. Gehen Sie hin und betrachten Sie genüßlich ihr Bühnen-Spiegelbild! *(güf)*

Moment der Wahrheit

Martin Sperr als „Yvonne" im Studiotheater

Der Schein trügt. Spielzeugland ist abgebrannt. Und all die hübschen bunten Puppen, mit denen Regisseur Gunnar Petersen und sein Ausstatter Joseph Gallus Rittenberg Witold Gombrowicz' Königreich bevölkern, haben eine häßliche Kehrseite: „Yvonne – Prinzessin von Burgund" provoziert – den hinterfotzig angewendeten Märchenmotiven zum Trotz : als Antimärchen. Und es wäre wohl durchaus möglich und legitim, das 1938 veröffentlichte Stück des polnischen Autors auf viel direktere Art politisch zu interpretieren, als das gerade im Studiotheater auf dem Alabama geschehen ist.

Doch Gunnar Petersen setzt, wie schon bei Panizzas „Liebeskonzil", in Gombrowicz' „Yvonne" zunächst einmal auf die Schau-Lust seines Publikums und auf die absurde Attraktion der Geschichte vom Prinzen und seiner monströsen Braut. Wer tiefer graben will, tut's auf eigene Faust. Selten bröckelt hier die putzig perfekte Fassade genug, um Dummheit und Gemeinheit nicht nur als theatralisches Zeichen, sondern als gesellschaftlichen Zustand aufblitzen zu lassen, an dem Yvonne notwendig zugrunde gehen muß.



Signe Ibbeken als Dona Elvira („Don Juan") schwingt ab 11. August ihre Röcke im Freien: das FTM zeigt seine Produktion „Molière meets Louis in Louisiana" im Innenhof des Stadtmuseums.

Martin Sperr, dem schweigsamen, lethargisch rauchenden, kugelrunden Manns-Trumm in flatteriger Prinzessinenmontur, gehört so ein Moment der Wahrheit. Hilflos wie ein Baby, schüchtern bis zum Ersticken, sitzt er als ungeliebte Braut Yvonne am spitzzulaufenden unteren Ende des mörderischen Festbanketts und wirkt unter dem boshaften Starren der Hofschranzen plötzlich gar nicht mehr komisch wie eben ein Mann in Frauenkleidern, sondern nur noch wie ein heillos würgendes menschliches Etwas in einer unmenschlich verzerrten Welt.

Beles Adams Prinz dazu läßt zwar viel „jugendliche" Renitenz und Überdruß spüren. Doch konzentriert sie sich so sehr darauf, bis in die Fingerspitzen „junger Mann" zu sein, daß für die treibende Macht zynischer Verachtung kaum mehr Kraft übrig bleibt.

Drumherum der turbulente Hof und ein harmloses, von Norbert Wartha und Ursula Strätz allzu lustig-skurril portraitiertes Herrscherpaar.

Wie denn auch die Untertanen mit Ausnahme des fabelhaft gemeinen Kammerherren (Frank Albrecht) in ihren roten und schwarzen Tüll-Tütüs mitunter infernalisch einem aufgescheuchten Hühnerheer gleichen, statt als Spielzeuge der Macht wie die Gräten von Yvonnes Karausche im Halse steckenzubleiben.

Anja Pasquay

Barocke Sau

Molière-Spaß vom FTM

Kaum erkenn' ich sie wieder: George Froscher und seine Mannen, sonst eher zeichenschwere Wälzer düsteren Gedankenguts, haben für die neueste Produktion des Freien Theaters München (FTM) die barocke Sau rausgelassen. „Molière meets Louis in Louisiana", aber wie! Völlig scham- und skrupellos plündern Froscher und Coproduzent Kurt Bildstein fürs zweistundenkurze Welttheater den theatralischen Fundus, statten z.B. ihren Don Juan lustvoll mit Peter Brooks berühmt erotischer „Carmen"-Apfelsine aus oder scheuchen die Ärzte um Molieres Totenbett in Kabuki-Manier a la Ariane Mnouchkine über die Bühne.

Fettleber fürs Auge, kein Zweifel. Da tummeln sich zur Musik von Händel und Co. sieben allerliebste Floccati-Schafe, blähen sich bonbonbunte Reifröcke, wird eine sperrige Tisch-Dame präsentiert oder stelzt ein gigantischer Büffel durchs Rund. Meister Molières Werke halten dabei das überbordende Spiel im (sehr) lockeren Zaum: Aber selbst, wer unter den Zuschauern den „Eingebildeten Kranken" nicht vom „Bürger als Edelmann" unterscheiden kann und mag, findet zwischen Klamauk und tieferer Bedeutung mühelos einen Weg zur finalen „grande fête".

19 bunte Lebenssplitter, formal hie durch Fechten, dort durch Tanz oder etwa durch Kurt Bildsteins artistisches Solo als „Geizigem" immer wieder verändert und neu aufgelöst, lassen am Ende selbst die reichlich deplacierte zartgraue „Frau Kunzmann" noch wie einen ernstzunehmenden Kontrapunkt wirken.

Molière meets Louis in Louisiana... Die Münchner haben's nicht ganz so weit. Ab 11. August sind George Froscher und seine diesmal auf elf (!) Mitstreiter angewachsene FTM-Schar im Innenhof des Stadtmuseums zu bewundern, „hu la ba ba la chou ba la ba ba la da".

Anja Pasquay

Viel Bier

Bukowski-Abend im Theater rechts der Isa

„How To Be a Great Write – Wie werde ich ein großartige Schriftsteller?" . . . Für Charl Bukowski, enfant terrible d amerikanischen Gegenwartsl teratur, heißt die Antwort: Bi und Weiber. Viel Bier und vie Weiber. Dann flutschen d „poems" nur so aus der Schreil maschine. Jedenfalls behaupt das „Henry Chinaski the Amer can matador", Bukowskis liter risches Alter ego von der A barbarisierter Hemingway-Sul zessoren.

Am Theater rechts der Isa haucht derzeit Mina E. Mina je den Donnerstag und Freita seinen Bieratem in Henry/Cha les' Dichterlunge. Schlampig, da bedruckte T-Shirt fest über de runden Bauch gezurrt, den Hu tief auf den Lockenkranz g drückt, schlurft Mina ziellos s chend durch seine Höhle. Unte den Zeitungsstapeln, Bierbüch sen und Zigarettenkippen könn te mühelos ein totes Pferd ve schwinden. Es würde weiter ga nicht auffallen.

Wie hier überhaupt weni „auffällt". Ruhig, fast monoto bisweilen nur von einem keu chenden Husten oder einer schnellen Schluck aus der Bie büchse unterbrochen, monolog siert Mina E. Mina (in englische Sprache) über das Schreiber über Frauen, über „Germa beer", über das Leben schlecht hin und malt mit Worten un müden, kleinen Gesten in 90 M nuten nichtsdestotrotz ein trist angreifendes Dichterprofil au dem Amerika von heute.

Poesie der Ereignislosigkeit kein einziges der „Poems", di angeblich nur drauf warten, vo Henry zu Papier gebracht z werden, bekommen wir auch wirklich zu hören. Mit den Wei bern scheint's am Ende ebenfall so doll nicht gewesen zu sein Und wer beim wiederholten herz haften Gebrauch der Vokabe „fuck" die Schültern derart lust los hängen läßt wie Henry Chinaski, gehört längst zu de Geschlagenen. „The America matador", Henrys Macho-Image existiert bestenfalls auf dem Pa pier. Bleibt schließlich imme noch das Bier. Viel Bier.

Anja Pasquay

AZ Mittwoch, 15. Juli 1987

Der Meister und sein Büffel

George Froscher inszenierte „Molière trifft Louis in Louisiana“ in der Negerhalle

Wen trifft Mister Molière, der Großmeister der französischen Komödie, im sumpfig-südlichen Lousiana – Louis den Boxer, Louis den schlaffen Jogger oder gar seinen König Ludwig (Louis) XIV., nach dem der Siedlerstaat seinen Namen hat? „Molière trifft Louis in Louisiana“, Titel der neuen Produktion von George Froschers Freiem Theater München (FTM), gibt Rätsel auf und bläst die Lösung mit heiterer Wurstigkeit in den Wind schwereloser Assoziationen. Gespielt wird bis 26. Juli täglich (außer 17. 7.) in der Negerhalle an der Dachauer Straße 128. Beginn: 21.15 Uhr.

Froscher, der sich in seinen letzten FTM-Produktionen eingegraben hat in Interpretationen von Heiner Müller („Bildbeschreibung“) und Einar Schleef, geht seine neue Produktion mit dem Schwung und der Chuzpe an, die er nach längerem Aufenthalt aus der New World (sprich: USA) mitbrachte. Da muß Theater nicht hirn-akrobatisch sakrosankt sein, Hauptsache, es funktioniert – und sei es, als schöne Show.

Warnung also an alle (auch den betroffenen Kritiker), die in „Molière meets Louis...“ womöglich eine neue Molièredeutung suchen. Froscher fabuliert großräumig vor sich hin, im großen Negerhallen-Distrikt, mit einem elfköpfigen Ensemble, zwischen Savanne, wo man Schafe zählt oder einen wunderlich traurigen „einsamen Büffel“ trifft (Lonesome Bull, ein Prärie-Topos), und den seit Molière bis heute immer wieder vital erlebten Konflikten begegnet zwischen Kunst und – Money, Money.

Die Komödianten tanzen und spielen für den reichen Mann, der die Kohle hat und Entertainment will. In eine Show zwischen Tanztheater und Performance, die große barocke Gesten (zu entsprechender Hof- und Sakralmusik) zitiert, diese wiederum bricht mit trivialem Kaugummi-Slang, werden szenische Zitate aus Molièrestücken eingearbeitet, umgedacht zum choreographierten Bild – schön und ironisch pompös die Simultanszene aus dem „Eingebildeten Kranken“ und dem Tod des Molière.

Die Show wischt leicht und sehr perfekt dahin, Rückstände im Hirn sind kaum auszumachen. Das hat auch Erfrischendes, zeitigt unerwartete Parallelen zum New-Dance-Stil des jungen US-Genies Mark Morris.

Ingrid Seidenfaden

„Bürger als Edelmann" im Jogginganzug

Zum Molière-Projekt des Freien Theaters München in der Negerhalle

„Sagen Sie in Gesellschaft, daß Ihnen diese Komödie gefallen hat", rezitiert Frau Kunzmann Molière. Ein wenig grau und brav steht sie dabei da, bevor sie dann schleichenden Schrittes abgeht. Untermalt wird ihre kleine Rede von Geigenspiel und immer schräger werdenden Trompetentönen. Doch dabei sollte es nicht bleiben!

„Molière meets Louis in Louisiana" nennt sich dieses Projekt des Freien Theaters München. Was auch immer dieser obskure Titel bedeuten mag – er bringt eine Menge Unvermutetes. Da unterhalten sich etwa Musik und Tanz über die Kunst, über das unkundige Publikum, das sich mit Vorliebe gelehrt zeigt, und man erkennt Molière.

In den darauffolgenden 17 Nummern ist es George Froscher und Kurt Bildstein dann besser gelungen, Molière unkenntlich zu machen. Mal plappert Monsieur Jourdain ganz ungeheuerlich verworren – mehrsprachig oder auch im Dialekt. Mal erhält der „Bürger als Edelmann" im Jogginganzug oder im Schafspelz Fechtunterricht und philosophische Nachhilfestunden. Dazwischen wackeln die Tänzerinnen als kleine Lämmchen über die Bühne. Don Juan im Bademantel („he never reads newspapers") zerquetscht eine Orange, verschwindet schließlich unter Donna Elviras bereiften Rock.

Zwischen viel Action und Farbe dann auch immer wieder Frau Kunzmann im romantisch-verworrenen Spiel mit kullernden Orangen, die sie, warum auch immer, versunken über die Bühne schussert. Beeindruckende Kostüme jeder Größenordnung werden fast in jeder Szene vorgeführt. Auch Akrobatik und Tanz finden sich in Perfektion, gelegentlich auch ein bißchen Komik. Büffel auf Stelzen sind kein Problem für das FTM, ebensowenig wie ein dunstig-gruseliges Totenspektakel.

Was das nun alles mit Molière zu tun haben soll, fragt man sich von Anfang an. Vielleicht wäre ja alles viel lustiger und imposanter, hätte man dies nicht gerade als Molière-Projekt bezeichnen wollen. Die mehr oder weniger kabarettistischen Szenen wären für sich genommen durchaus eine gelungene – zumindest optisch geglückte Darbietung. (Bis 26. Juli in der Negerhalle)

Andrea Esser

Freitag, 24. Juli 1987 tz

Absaufen in Schönheit

Das FTM spielt „Molière Meets Louis...“

Finger weg für Sinnsucher: wer die Welt im Theater gerne am roten Faden geliefert haben möchte, wird sich in der neuen Mosaik-Produktion von George Froschers FTM (Freies Theater München) wahrscheinlich verlaufen: „Molière Meets Louis in Louisiana“. Gespielt wird in der Negerhalle, Dachauer Straße 128.

Kein Molière-Seminar. Eher schon der spielerische Versuch, Dichtungs-Essenz auf schillernd bunte Fläschchen zu ziehen – und sie uns dann mit Aplomb vor die Füße zu werfen. Wer da bloß sitzt und als Quizkandidat die Zitate aufschlüsselt („Wer hat was wann wo gesagt?“), kommt um die entscheidende Dimension zu kurz.

Die liegt in den Bildern selber: üppig wuchernde Phantasie, rankend rund ums Molière-Thema: Kunst gegen Geld, Erziehung gegen Empfindung, Rolle gegen Erwartung. Manchmal macht sich Froschers Lust an der Ausstattung auch selbstständig – und säuft ab in der eigenen Schönheit.

Barocke Erfindungen von höfischer Seelen-Verkleidung (Leitmotiv: Reifrock), gigantische Puppen auf Stelzen und unser Dichter (gespielt von Kurt Bildstein) als Jetztzeit-Jogger beim Schäfchenzählen und (in Louisiana?) unterm Bauch des einsamen Bison. Und zwischendurch, fast schon geschmäcklerisch raffiniert, die zierlichgraue „Frau Kunzmann“ als unverbogener Kontrapunkt.

Nicht immer schlüsseln sich Froschers Bilder auf (und ermüden dann schnell) – aber in ihren besten Momenten gelingt es ihnen, mit den historischen Versatzstücken zielgenau auf uns Heutige zu treffen. ROLF MAY

Münchner Theater Zeitung 8/87 11. Jahrgang

Moment der Wahrheit

Martin Sperr als „Yvonne" im Studiotheater

Der Schein trügt. Spielzeugland ist abgebrannt. Und all die hübschen bunten Puppen, mit denen Regisseur Gunnar Petersen und sein Ausstatter Joseph Gallus Rittenberg Witold Gombrowicz' Königreich bevölkern, haben eine häßliche Kehrseite: „Yvonne – Prinzessin von Burgund" provoziert – den hinterfotzig angewendeten Märchenmotiven zum Trotz : als Antimärchen. Und es wäre wohl durchaus möglich und legitim, das 1938 veröffentlichte Stück des polnischen Autors auf viel direktere Art politisch zu interpretieren, als das gerade im Studiotheater auf dem Alabama geschehen ist.

Doch Gunnar Petersen setzt, wie schon bei Panizzas „Liebeskonzil", in Gombrowicz' „Yvonne" zunächst einmal auf die Schau-Lust seines Publikums und auf die absurde Attraktion der Geschichte vom Prinzen und seiner monströsen Braut. Wer tiefer graben will, tut's auf eigene Faust. Selten bröckelt hier die putzig perfekte Fassade genug, um Dummheit und Gemeinheit nicht nur als theatralisches Zeichen, sondern als gesellschaftlichen Zustand aufblitzen zu lassen, an dem Yvonne notwendig zugrunde gehen muß.



Signe Ibbeken als Dona Elvira („Don Juan") schwingt ab 11. August ihre Röcke im Freien: das FTM zeigt seine Produktion „Molière meets Louis in Louisiana" im Innenhof des Stadtmuseums.

Martin Sperr, dem schweigsamen, lethargisch rauchenden, kugelrunden Manns-Trumm in flatteriger Prinzessinenmontur, gehört so ein Moment der Wahrheit. Hilflos wie ein Baby, schüchtern bis zum Ersticken, sitzt er als ungeliebte Braut Yvonne am spitzzulaufenden unteren Ende des mörderischen Festbanketts und wirkt unter dem boshaften Starren der Hofschranzen plötzlich gar nicht mehr komisch wie eben ein Mann in Frauenkleidern, sondern nur noch wie ein heillos würgendes menschliches Etwas in einer unmenschlich verzerrten Welt.

Beles Adams Prinz dazu läßt zwar viel „jugendliche" Renitenz und Überdruß spüren. Doch konzentriert sie sich so sehr darauf, bis in die Fingerspitzen „junger Mann" zu sein, daß für die treibende Macht zynischer Verachtung kaum mehr Kraft übrig bleibt.

Drumherum der turbulente Hof und ein harmloses, von Norbert Wartha und Ursula Strätz allzu lustig-skurril portraitiertes Herrscherpaar.

Wie denn auch die Untertanen mit Ausnahme des fabelhaft gemeinen Kammerherren (Frank Albrecht) in ihren roten und schwarzen Tüll-Tütüs mitunter infernalisch einem aufgescheuchten Hühnerheer gleichen, statt als Spielzeuge der Macht wie die Gräten von Yvonnes Karausche im Halse steckenzubleiben.

Anja Pasquay

Molière-Spaß vom FTM

Barocke Sau

Kaum erkenn' ich sie wieder: George Froscher und seine Mannen, sonst eher zeichenschwere Wälzer düsteren Gedankenguts, haben für die neueste Produktion des Freien Theaters München (FTM) die barocke Sau rausgelassen. „Molière meets Louis in Louisiana", aber wie! Völlig scham- und skrupellos plündern Froscher und Coproduzent Kurt Bildstein fürs zweistundenkurze Welttheater den theatralischen Fundus, statten z.B. ihren Don Juan lustvoll mit Peter Brooks berühmt erotischer „Carmen"-Apfelsine aus oder scheuchen die Ärzte um Molieres Totenbett in Kabuki-Manier a la Ariane Mnouchkine über die Bühne.

Fettleber fürs Auge, kein Zweifel. Da tummeln sich zur Musik von Händel und Co. sieben allerliebste Floccati-Schafe, blähen sich bonbonbunte Reifröcke, wird eine sperrige Tisch-Dame präsentiert oder stelzt ein gigantischer Büffel durchs Rund. Meister Molières Werke halten dabei das überbordende Spiel im (sehr) lockeren Zaum: Aber selbst, wer unter den Zuschauern den „Eingebildeten Kranken" nicht vom „Bürger als Edelmann" unterscheiden kann und mag, findet zwischen Klamauk und tieferer Bedeutung mühelos einen Weg zur finalen „grande fête".

19 bunte Lebenssplitter, formal hie durch Fechten, dort durch Tanz oder etwa durch Kurt Bildsteins artistisches Solo als „Geizigem" immer wieder verändert und neu aufgelöst, lassen am Ende selbst die reichlich deplacierte zartgraue „Frau Kunzmann" noch wie einen ernstzunehmenden Kontrapunkt wirken.

Molière meets Louis in Louisiana... Die Münchner haben's nicht ganz so weit. Ab 11. August sind George Froscher und seine diesmal auf elf (!) Mitstreiter angewachsene FTM-Schar im Innenhof des Stadtmuseums zu bewundern, „hu la ba ba la chou ba la ba ba la da".

Anja Pasquay

Kritik

Viel Bier

Bukowski-Abend im Theater rechts der Isar

„How To Be a Great Writer – Wie werde ich ein großartiger Schriftsteller?" . . . Für Charles Bukowski, enfant terrible der amerikanischen Gegenwartsliteratur, heißt die Antwort: Bier und Weiber. Viel Bier und viele Weiber. Dann flutschen die „poems" nur so aus der Schreibmaschine. Jedenfalls behauptet das „Henry Chinaski the American matador", Bukowskis literarisches Alter ego von der Art barbarisierter Hemingway-Sukzessoren.

Am Theater rechts der Isar haucht derzeit Mina E. Mina jeden Donnerstag und Freitag seinen Bieratem in Henry/Charles' Dichterlunge. Schlampig, das bedruckte T-Shirt fest über den runden Bauch gezurrt, den Hut tief auf den Lockenkranz gedrückt, schlurft Mina ziellos suchend durch seine Höhle. Unter den Zeitungsstapeln, Bierbüchsen und Zigarettenkippen könnte mühelos ein totes Pferd verschwinden. Es würde weiter gar nicht auffallen.

Wie hier überhaupt wenig „auffällt". Ruhig, fast monoton, bisweilen nur von einem keuchenden Husten oder einem schnellen Schluck aus der Bierbüchse unterbrochen, monologisiert Mina E. Mina (in englischer Sprache) über das Schreiben, über Frauen, über „German beer", über das Leben schlechthin und malt mit Worten und müden, kleinen Gesten in 90 Minuten nichtsdestotrotz ein tristangreifendes Dichterprofil aus dem Amerika von heute.

Poesie der Ereignislosigkeit: kein einziges der „Poems", die angeblich nur drauf warten, von Henry zu Papier gebracht zu werden, bekommen wir auch wirklich zu hören. Mit den Weibern scheint's am Ende ebenfalls so doll nicht gewesen zu sein. Und wer beim wiederholten herzhaften Gebrauch der Vokabel „fuck" die Schültern derart lustlos hängen läßt wie Henry Chinaski, gehört längst zu den Geschlagenen. „The American matador", Henrys Macho-Image, existiert bestenfalls auf dem Papier. Bleibt schließlich immer noch das Bier. Viel Bier.

Anja Pasquay